

Predigt am Sonntag Okuli, 7. März 2021

Johanneskirche Hamburg-Rissen, Pastor Steffen Kühnelt

Predigttext/Wochenspruch: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lukas 9, 62)

Der Friede Gottes sei mit Euch allen. - Amen.

„Im Märzen der Bauer, die Rösslein einspannt; er setzt seine Felder und Wiesen instand; er pflüget den Boden, er egget und sät und rührt seine Hände früh morgens bis spät.“ Der März ist die Zeit des Pflügens. Ob heute auf riesigen Feldern und mit gewaltigen Landmaschinen in einer industriell betriebenen Landwirtschaft, oder einfacher, kleiner auf einem Acker in der Marsch, gleich hinter Wedel, ob im eigenen Garten mit der Hand oder so wie es früher war und wie es in vielen Ländern im Süden noch Gang und Gäbe ist: Wo der oder die Pflügende mit einem Ochsespann (oder Rösslein) vorneweg den Pflug, die Eisenscheiben hinter sich her zieht, und damit den Erdboden aufreißt, die Erdkrume lockert und wendet, eben umpflügt und sie so vorbereitet, geeignet macht für die Saat. Das Eggen kommt wohl noch vor der Saat, davon singt das Märzlied ja auch.

Wenn ich ans Pflügen in früheren Zeiten denke, muss ich an den Film „Die Heiden von Kummerow“ aus dem Jahr 1967 Jahren denken, eine ost/westdeutsche Gemeinschaftsproduktion. Er beschreibt, neben der Haupthandlung, ein Dorfleben im Mecklenburgischen oder Pommerschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in kaiserlichen Zeiten. Paul Dahlke ist der Pastor, Ralf Wolter der Kuhhirt Krischaan, an dem sich der Streit im Dorf entzündet. Im Mittelpunkt stehen aber die Kinder. So kommt es zu folgender kleinen Szene: Der Pastor ist in der Märzsonne beim Pflügen mit einem Pferdegespann auf seinem Acker. Die Pferde also vorneweg, der Pastor in schweren Stiefeln hinterher – in Handarbeit zugange (Pastoren hatten damals, zumindest auf dem Dorf, immer auch ein Stück Land, von dem sie sich, zusätzlich zum damals vergleichsweise schmalen Gehalt, ernährten). Da kommen zwei Jungs gelaufen und rufen: „Schnell, Herr Pastor, die alte Frau Petersen liegt im Sterben und verlangt nach dem Abendmahl!“ Der Pastor lässt sofort den Pflug liegen, wirft im Lauf den Talar über, den die Jungs ihm zusammen mit dem Abendmahlseschirr mitgebracht haben, und befiehlt den beiden bei seinem Pferd zu bleiben, keine Dummheiten zu machen und zu warten bis er wieder da ist. Die Jungs versprechen es. Doch sobald der Pastor außer Sichtweite ist, können sie sich nicht zurückhalten. Sie essen ihm erst sein Pausenbrot, die Leberwurststulle (das ist was Gutes!) weg, und trinken auch noch seine Milch zur Hälfte (füllen dann die Flasche mit Regenwasser auf, damit er nichts merkt).

Dann aber, als Wiedergutmachung sozusagen und weil sie ein schlechtes Gewissen haben, fangen sie an das Feld zu pflügen; machen da weiter, wo der Pastor aufgehört hat. Sie geben sich Mühe, wollen es gut machen, aber in ihren Kinderhänden läuft der Pflug nicht so ruhig wie bei einem Mann; sie wissen nicht recht wie sie es anstellen sollen. Und das Ergebnis ist ein kreuz und quer durchgepflühtes Feld, keine schönen geraden Linien, sondern ZickZack. Das Feld bzw. die vorherige Arbeit sind verdorben. Der Pastor, als er zurückkommt, traut seinen Augen nicht, wird fuchsteufelswild, gibt den Jungs rechts und links eine hinter die Ohren und jammert...

Was ist falsch gelaufen? Vielleicht/sicher wollten die Jungen es besonders gut machen. Und dafür haben sie immer wieder den Blick zurückgewendet, um die Furche gerade zu ziehen. Aber im Blick zurück kann ich mich beim Pflügen nicht orientieren: Beim ständigen, kurzfristigen Korrigieren, ein bisschen mehr rechts, ein bisschen mehr links, verliert der Pflügende die große, klare Richtung aus den Augen. Und dann wird's schief, der Bauer womöglich nervös, hektisch. Heraus kommt ein Zickzack-Kurs. Ein guter Pflüger sucht sich für die erste gerade Furche einen Punkt am Horizont, an dem er sich orientiert, auf den richtet er sich aus, geht ruhig, zieht die Bahn mit ruhiger Hand. Der ängstliche Blick zurück (also die Frage: wie war ich?) macht nichts besser.

„Einer kam zu Jesus und sprach: Ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. (Lukas 9, 61-62)“ Da ist das Bild vom Pflug als Antwort auf die Frage, ob einer sich noch verabschieden darf von seiner Familie bevor er mit Jesus geht. – Liebe Schwestern und Brüder, so frage ich mich: ist unser Leben als Nachfolger*innen Jesu, unser Leben als Christinnen und Christen in der Nachfolge Jesu wie ein Leben als Pflügende? Ist so das Leben, d.h. so wie das Pflügen: arbeitsam und anstrengend? Auf der Suche nach dem richtigen geraden Weg? Ist das Leben so? Dass wir im Leben immer wieder ein Feld bestellen, es vorbereiten, damit gesät werden, damit etwas wachsen und später geerntet werden kann? Jesus spricht von dem Reich Gottes, das da wachsen soll.

Liebe Gemeinde, das Bild reizt mich, jedenfalls als eines von vielen, die zusammenkommen und mein Leben beschreiben. Und, wenn ich an die „Heiden, die Kinder von Kummerow“ denke in ihrem eifrigen, kindlichen Dilettantismus und an das, wie mein Leben auf dem Acker aussieht...; wenn wir uns also unsere Lebensbahn angucken, dann ist es doch auch so und ich fühle mich den Jungs auf dem Acker verbunden: Unsere (Lebens-)Bahnen sind keineswegs gerade, sondern durchaus zickzackig, verschlungen. Da gibt es die die abgebrochenen Bahnen und Lebenslinien, die Momente, in denen ich mich festgefahren habe, weil Steine im Weg lagen; wo ich den Pflug neu ansetzen musste, die vielen Versuche. Die Lebensbahnen auf unserem Acker (vgl. der Mensch ist nach dem Schöpfungsbericht der Bibel ein „Erdling“, aus Ackererde gemacht; der Adam aus der Adamah (hebr. Acker)) sind eben nicht perfekt, nicht wie an der Schnur gezogen; keine High-Tech-Ackermaschine hat sie

besorgt, sondern sie waren und sind und bleiben Handarbeit, existenzielle, individuelle Arbeit, manchmal Schufferei. Zumindest ist das Bestellen des Feldes, immer wieder neu und auch in diesem März, immer wieder eine Aufgabe. Und da ist, wenn ich auf das Feld gucke, auch das, was ich schon (oder einst) gepflügt habe, wo schon etwas wachsen und gedeihen und geerntet werden konnte.

Das Leben als pflügender Mensch. Und Jesus, so höre ich es, ruft mir zu: Schau nicht zurück, wenn du eine Aufgabe, einen Auftrag fühlst für dein Leben. Wenn du gerufen wirst, das Reich Gottes in deinem Leben wachsen zu lassen; wenn du gerufen wirst, dass die Wirklichkeit Gottes, die Liebe Gottes, die in deinem Leben wächst. Schau nicht zurück, denn das Leben an meiner Seite, in der Nachfolge, ist nach vorne ausgerichtet. Wie ein Pflüger nicht nach hinten schaut, weil er dann das Ziel aus dem Blick verlieren kann. Weil ein Blick nach hinten auch frustrieren kann; dieser Blick auf das, was ich bisher vielleicht auch nicht geschafft habe, auf das, was schief und krumm gelaufen ist. Orientiere dich am Ziel, so höre ich Jesus.

Und nimm nicht Abschied von denen, die in deinem Hause sind, sagt Jesus. Vorher sagt er sogar zu einem anderen, der zuvor noch seinen Vater begraben wollte: *Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber komm mit mir!* Radikale, provozierende, ja herzlose Worte, so mag es in unseren Ohren klingen. Aber wie so oft provoziert Jesus ganz bewusst, glaube ich, um aufzurütteln, um wachzurütteln, um deutlich zu sagen, worauf es ihm ankommt: Jetzt ist der Moment aufzubrechen, Gründe die dagegen sprechen findest du immer. Aber jetzt ist die Zeit zu pflügen, die Aufgabe anzugehen, das Feld zu bestellen. Wenn du etwas verändern willst, wenn du dein Leben neu ausrichten willst und fühlst, dass es richtig ist, wenn du spürst, dass „der Ruf des Lebens dich ereilt“ (so sagt es der Dichter); wenn du im Herzen hörst, dass Gott dich ruft, dann brich auf, setze deinen Pflug auf den Acker und tue es gleich! Geh deinen Weg.

Und, na klar, einmal aufgebrochen und den Pflug angesetzt ist der Weg kein Spaziergang, sondern Arbeit und Aufgabe. Und es ist, so sagt es Jesus in diesem Zusammenhang auch, es ist der Aufbruch aus dem Nest, dem sicheren Zuhause. Der Weg kann unbehaust sein und du wirst dich dabei manches Mal auch ungeborgen fühlen. Da ist keine Höhle, wie sie die Füchse eine haben, in die du dich verkriechen kannst.

Aber Du mögest, das rate ich dir, eben nicht ängstlich zurückblicken, wenn es um dein Leben geht, das vor dir liegt. Wenn es um das Reich Gottes geht, Gottes Wirklichkeit, die spürbar werden soll. Natürlich können wir uns erinnern an das, was uns wichtig war auf dem bisherigen Weg, dürfen immer wieder aus Fehlern lernen, aber der Blick möge nicht haften bleiben, in dem was war, worin ich mich eingerichtet habe, an das ich mich womöglich klammere.

Und, liebe Schwestern und Brüder ich merke, dass das schwer ist, den Blick zu heben, noch vorne zu schauen, mich an der Zukunft zu orientieren. Schwer, weil wir uns ja alle eingerichtet haben; eingerichtet auch mit den Dingen, mit denen wir nicht zufrieden bin. Manchmal scheint es leichter zu sein, bei dem zu bleiben, was mich unzufrieden macht, bei den unvollkommenen Seiten meines Lebens, mit dem, womit ich hadere, als aufzubrechen und eine neue Furche über ein noch unberührtes Stück Land zu ziehen, wo ich nicht weiß, was mich erwartet. Das Wort Jesu ist ein Wort gegen diese allzumenschliche Trägheit.

Der Blick soll also nach vorne gerichtet werden, auf die Arbeit, die Aufgabe, die zu tun ist, das Leben, das noch zu leben ist, auch wenn vieles bisher krumm gelaufen ist. Aber: Was gibt mir Mut und Kraft dies auch zu tun? Und da kommt noch einmal das Bild vom erfahrenen Bauern, der seinen Blick zum Horizont und auf einen Orientierungspunkt richtet.

Der Blick, so möchte ich das Bild übertragen, auf das, was möglich ist, was wir hoffen können. Auch gegen alle Erfahrung hoffen können. Wer aufbricht, der kann hoffen, heißt es im Kirchenlied. Die Furchen können immer wieder misslingen, wir können immer wieder im schweren Boden steckenbleiben und Steine können uns den Weg versperren, aber entmutigen lassen dürfen wir uns nicht. Denn ich glaube, ich bin gewiss: wir sind nicht allein! Keiner ist allein im Vertrauen auf den, der trägt. Das Reich Gottes, auf das wir zugehen, in dieser Welt, in unserem Leben, ist die Quelle und das Ziel unserer Kraft und unserer Hoffnung. Die Wirklichkeit Gottes, die uns zieht und leitet, ist die Quelle unseres Lebens. Manchmal, in glücklichen Momenten spüren wir es vielleicht: Gott selbst ist es, der in uns wirkt. Wer aufbricht und pflügt, der kann hoffen. Das Feld, das Land ist hell und weit.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.